

PEK Dokumentation

Sperrfrist: 14.05.2017 um 11:00 Uhr – Es gilt das gesprochene Wort

Erzbischof Rainer Maria Kardinal Woelki

Predigt anlässlich der Eröffnung der Renovabis-Pfingstaktion „Bleiben oder gehen?“ am 14.05.2017 im Hohen Dom zu Köln

Erste Lesung: Apg 6,1-7
Zweite Lesung: 1 Petr 2,4-9
Evangelium: Joh 14,1-12

Liebe Schwestern, liebe Brüder,

reich gefüllt ist der Schatz an biblischen Aufbruchsgeschichten. Wir dürfen hier als erstes sicher an Abraham denken, der seine Heimat Ur verlässt, um aufzubrechen in das Land, das Gott ihm verheißten hat, und in dem Milch und Honig fließen sollen. Wir dürfen an Israel denken, das auf das Wort Josefs hin vor einer Hungersnot nach Ägypten flieht und das dann später aus dem zum Sklavenhaus gewordenen Ägypten aufbricht, um sich auf den Weg in das verheißene Gelobte Land zu machen. Wir dürfen daran denken, dass die Hl. Familie vor Herodes nach Ägypten flieht, Jesus sich später vor seinen Verfolgern versteckt hält, die ersten Christen vor Saulus fliehen und, und, und.

Die Welt ist in Bewegung. Das war damals so – und das ist heute so, wo eine weltweite Migration aus ökonomischen, religiösen, sozialen, armuts-, umwelt-, kriegs- bzw. terrorbedingten Gründen weiter anzusteigen scheint. Die Frage „Bleiben oder gehen?“ – so das Motto der diesjährigen Renovabis-Pfingstaktion – haben viele Menschen Osteuropas, um die es Renovabis ja im Besonderen geht, mit ihrer Bereitschaft und ihrem oftmals verzweifelten Mut zum Aufbruch in eine neue, erhofft bessere Zukunft beantwortet. Sogenannte Armuts- und Arbeitsmigranten aus dem Südosten Europas, die hier bei uns nicht selten in prekären, d.h. ungerechten Arbeitsverhältnissen in Großmärkten, Schlachthöfen oder auf Großbaustellen anzutreffen sind, sind bereit, diese eher zu erdulden, als die Perspektivlosigkeit in ihrer albanischen, moldawischen oder rumänischen Heimat auszuhalten. Die Heimat haben sie nämlich nicht leichtfertig hinter sich gelassen, weil sie etwa als Wirtschaftsflüchtlinge – wie sie oft zu Unrecht beschimpft werden – in Italien, Österreich, der Schweiz oder bei uns in Deutschland einen schnellen Reichtum anhäufen wollten. Nein, sie waren verzweifelt, weil für sie und die ihren einfach keine Zukunft in Sicht war.

Diese Migranten sind die Verlierer des Systemwechsels, der Transformationsprozesse in den Ländern Mittel-, Ost- und Südosteuropas. Sie machen sich auf den Weg ins Ungewisse – voller Hoffnung auf Zukunft für sich und die geliebten Menschen, die sie in ihrer Heimat zurücklassen:

- die altgewordenen Eltern ebenso wie die um den Vater oder die Mutter gebrachten Kinder. Diesen wenigstens Geld und Geschenke schicken zu können, hat oberste Priorität
- für die Männer, die die Pakete mit unseren Bestellungen das Treppenhaus hochtragen, und, wenn wir nicht da sind, auch wieder herunter.
- für die Frau, die, anstatt ihre eigene betagte Mutter zu pflegen, unserer Schwiegermutter hilft, in heimischer und vertrauter Umgebung bleiben zu können.
- für die Erntehelferinnen und -helfer, die einer Arbeit nachgehen, die vielen von uns zu anstrengend und zu schlecht bezahlt ist.
- für die Männer, die in den großen fleischverarbeitenden Betrieben in ausbeuterischen Arbeitsverhältnissen dafür eingesetzt werden, dass wir möglichst billig Fleisch kaufen und essen können.

Die auseinanderklaffenden Lebensverhältnisse in Ost- und Westeuropa sind der entscheidende Grund für den Weggang so vieler Menschen aus Osteuropa. Dadurch allerdings verschärft sich dieses Auseinanderklaffen sogar noch mehr. Der sogenannte „Braingain“, also das, was an Ressourcen, Geld und Know-how in die Herkunftsländer der billigen Arbeitskräfte zurückfließt, wiegt doch bei weitem den „Braindrain“ nicht auf – also das, was mit ihnen alles abfließt. Und für die zurückgelassenen Kinder können Geschenke und Geldüberweisungen die Abwesenheit von Vater und Mutter nicht ersetzen.

Wenn Heranwachsende bei sich zuhause keine Zukunftsperspektive sehen, wenn sie sich von der Generation ihrer Eltern und Großeltern oder auch von „der Politik“ im Stich gelassen fühlen, dann ist dies eine dramatische Ansage – eigentlich sogar der Vorwurf des Versagens ganzer Gesellschaften. Und wenn Korruption oder gar Prostitution darüber entscheidet, ob ich medizinisch behandelt werde oder meinen Schulabschluss erreiche, dann ist das eine Bankrotterklärung unseres europäischen, jüdisch-christlichen Werteverständnisses.

Renovabis hat es sich hier zur Aufgabe gemacht, gesellschaftliche und kirchliche Partner vor Ort bei Projekten zu unterstützen, so zum Beispiel bei der Schul- und Berufsausbildung, in Form von Migrations- und Rückkehrer-Beratung, durch Hilfen für zurückgelassene Kinder und Jugendliche und durch vielfältige Impulse zur Entwicklung der Zivilgesellschaft. Es geht darum, Perspektiven für möglichst viele Menschen zu schaffen. Denn nur, wenn Menschen eine Perspektive haben, kehren sie zurück oder bleiben von Anfang an dort, wo sie ihre Heimat haben. So wirkt Renovabis ganz im Sinne der Katholischen Soziallehre solidarisch und subsidiär, damit sich die Lebensverhältnisse in den Ländern Osteuropas so verändern, dass Menschen den Mut fassen, zu bleiben.

Aber nicht nur im Blick auf die Herkunftsländer der osteuropäischen Arbeitsmigranten ist Renovabis aktiv. Es geht auch darum, die Weise zu verändern, wie wir hier in Westeuropa mit osteuropäischen Arbeitskräften umgehen. Oftmals befinden sich diese – wie gesagt – in prekären Situationen. Sie müssen vor Ausbeutung durch Arbeitgeber oder Vermieter, aber auch vor Gewalt geschützt werden. Und sie müssen einen angemessenen Zugang zu unseren Bildungs-, Gesundheits- und Sozialsystemen bekommen. Wir müssen lernen, die Arbeitskräfte aus Osteuropa als Menschen mit Geschichte, mit Sehnsüchten, mit Gefährdungen und mit ihrer eigenen Würde als Individuum und Volk zu sehen und ihnen auch so zu begegnen. Das ist ein weiterer wichtiger Baustein der Katholischen Soziallehre: die Persönlichkeit jedes Menschen zu achten und seine gottgegebene Würde zu respektieren.

Wo das geschieht, geschieht nämlich etwas von dem, was wir heute im 1. Petrusbrief gehört haben. Denn da treten wir hinzu zu dem lebendigen Stein, der von den Menschen verworfen, von Gott aber auserwählt und geehrt wurde. Hier lassen wir uns mit dem Eckstein, der alles hält und trägt, mit Jesus Christus zusammenfügen und werden ihm so tiefer und geistlicher verbunden, um ihn innerlich zu berühren, wie nur die Liebe das kennt, auf du und du. Und so in der Liebe eins mit ihm, erkennen wir in jedem anderen Menschen seine Schwester bzw. seinen Bruder und damit ihn selbst. Unser Herz sieht dann im Gegenüber die Lebensspuren des Anderen, sieht die Sorgen, die Mühsal, das Heimweh, den Schmerz und die Anstrengung einer Arbeit, die wir selbst nicht leisten möchten.

Vieles wird nötig sein, um das Antlitz Christi im Anderen zu entdecken und um dadurch die Erde zu erneuern. Es wird um unsere persönliche Haltung im Umgang mit Migranten ebenso gehen wie um politische und wirtschaftliche Weichenstellungen, die Bleibe- bzw. Rückkehrperspektiven schaffen. Wir, die wir selbst Gottes Barmherzigkeit erfahren haben, die daran glauben, dass Jesus Christus der lebendige Stein ist, der sich uns in der Taufe so verbunden hat, dass wir selbst die lebendigen Steine sind, aus denen das Haus Gottes und damit immer auch das Haus des Menschen aufgebaut wird, wir sind dazu berufen und gesandt, mitzuwirken, dieses Haus Gottes und des Menschen aufzubauen: ein Haus voller Leben, ein Haus, in dem alle satt werden, in dem Menschen Zukunft und Perspektiven finden, in dem weder die Alten noch die Jungen allein zurückbleiben müssen, ein Haus, in dem niemand ausgebeutet wird, ein Haus, in dem die Würde jedes Einzelnen unbedingt zählt.

Wirken wir daran mit, dass unser gemeinsames europäisches Haus als ein Haus erkennbar ist, dessen christliche Werte nicht exklusiv für wenige, sondern für alle unbedingte Geltung haben. Damit Menschen, dort, wo sie gehen und in der Fremde arbeiten, ebenso wie dort, wo sie bleiben, ein Leben in Würde haben. In der Fremde und zuhause – in Gottes Haus.

Amen.